



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2007

---

**Rez. zu T. Wagner, Gottes Herrschaft. Eine Analyse der Denkschrift (Jes  
6,1-9,6)**

Schmid, Konrad

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-68296>  
Scientific Publication in Electronic Form

Originally published at:  
Schmid, Konrad (2007). Rez. zu T. Wagner, Gottes Herrschaft. Eine Analyse der Denkschrift (Jes  
6,1-9,6). Nijmegen: RBL.



**Wagner, Thomas**

***Gottes Herrschaft: Eine Analyse der Denkschrift (Jes 6,1-9,6)***

Supplements to Vetus Testamentum 108

Leiden: Brill, 2006. Pp. xiii + 340. Hardcover. \$176.00.  
ISBN 9004149120.

Konrad Schmid  
Universität Zürich  
Zürich, Switzerland

I.

Die Kapitel Jes 6–9 gehören zu den meistuntersuchten des Jesajabuchs. Sie enthalten die theologisch vielleicht belangreichsten Aussagen des Jesajabuchs, sie sind aber auch für die Bestimmung des literarischen und theologiegeschichtlichen Werdens des Buches von entscheidender Bedeutung. Aus jüngerer Zeit sind vor allem die Arbeiten von Jörg Barthel, Uwe Becker, Wim Beuken und Friedhelm Hartenstein zu nennen, die mitunter sehr verschiedene Wege beschreiten und zu ebensolchen Resultaten gelangen. Thomas Wagner legt nun eine neue Studie zu diesem Textbereich vor, verbindet sie aber mit der thematischen Frage nach der konzeptionellen Profilierung des Themas Gottesherrschaft in den unterschiedlichen Abschnitten der sogenannten Denkschrift Jesajas. Der Autor hat in Deutschland, Schweden und den USA studiert, was man seiner Arbeit durchaus positiv anmerkt: Sie zeigt Sensibilitäten für unterschiedliche exegetische Zugangsweise und Beiträge und geht in literarhistorischer Hinsicht weder von maximalistischen noch von minimalistischen Vorentscheidungen aus.

II.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Auf einen einleitenden Abschnitt mit forschungsgeschichtlichen Überlegungen zum Thema Gottesherrschaft und zur sogenannten

Denkschrift Jesajas (1–41) folgt zuerst eine Übersetzung des Textes samt Gliederung und literarkritischen Vorschlägen (43–86). Dann werden zunächst die angenommenen Grundsichten in Jes 6 (87–124), Jes 7,1–8,15 (125–205) und Jes 9,1–6 (207–46) besprochen, und zwar jeweils mit Fokus auf das anvisierte Thema der Gottesherrschaft. Ein nächster Schritt wendet sich den rekonstruierten Erweiterungen zu (247–90). Ein abschließendes Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen (291–300), resümiert die literarhistorischen Thesen sowie die diachrone Entwicklung des Themas Gottesherrschaft.

In entstehungsgeschichtlicher Hinsicht erkennt Wagner die ältesten Texte in Jes 6–9 in Jes 7,2–8a.9–14.16f; 8,1–4.6–8. Sie gehören in die Zeit des syrisch-ephraimitischen Krieges, um 733/732 v.Chr., sind aber erst im frühen 7.Jh. chronologisch und sachlich geordnet worden. Durch diese Sammlung ist die Formulierung der Vision Jes 6,1–10ba.11 und die Abfassung der „Grundsicht der Denkschrift“ (293) ausgelöst worden, die die Unwirksamkeit der prophetischen Botschaft zu erklären versucht. Namentlich nach dem Abzug der Assyrer 701 v.Chr. blieb die Unheilsbotschaft Jesajas grundsätzlich offen, was der theologischen Deutung bedurfte. Josianische Glossen sieht Wagner in 7,17b und 8,20, etwas jünger sind die Erweiterungen in 6,12.13abα; 7,18f.21f.23–25; 8,11–15.16–18.

Jes 9,1–6 war zunächst ein Stück für sich und ist nach Auffassung des Autors in das ausgehende 8. Jh. v.Chr. zu datieren. Mittels 8,19–23αα wurde 9,1–6 in der Exilszeit mit der damaligen Gestalt der Denkschrift verbunden.

Die jüngsten textlichen Wachstumsvorgänge sind nach Wagner schließlich in den frühpersischen Heilserweiterungen 6,10bβ.13bβ; 7,21f sowie den Immanuellaussagen 7,15f; 8,9f zu sehen.

### III.

Auch wenn die Arbeit insgesamt einen ansprechenden Eindruck macht und einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Denkschrift Jesajas darstellt, so stellen sich doch verschiedene Probleme.

Zunächst einmal ist zu fragen, ob die Verbindung von thematischer Frage („Gottesherrschaft“) und exegetischer Analyse von Jes 6–9 wirklich geglückt ist. Die Problemstellung der Arbeit will sich anhand eines paradigmatischen Textbereichs dem Thema der Gottesherrschaft zuwenden und behandelt dieses auch in jedem Hauptkapitel der Arbeit wieder eigens. Doch die literarhistorische Analyse steht deutlich im Vordergrund und die thematischen Überlegungen zur Gottesherrschaft bleiben jeweils etwas isoliert für sich stehen. Zudem vermisst man eine theologiegeschichtliche Profilierung im Vergleich mit anderen, zeitlich nahestehenden Konzeptionen von Gottesherrschaft, namentlich etwa in den Psalmen. Für die späten Entstehungsphasen

von Jes 6–9 wären auch theokratische Profile in den Prophetenbüchern, der Priesterschrift oder den Daniellegenden zu bedenken.

Mit dem eingegrenzten theologiegeschichtlichen Horizont geht auch eine zu sehr auf den Binnenbereich Jes 6–9 konzentrierte exegetische Perspektive einher. Viele der Texte in diesen Kapiteln sind angemessen nur im Rahmen größerer Texthorizonte zu verstehen, die sich mindestens auf das gesamte Jesajabuch erstrecken, möglicherweise aber auch darüber hinausreichen—auf das *corpus propheticum* (Jes–Mal) sowie den Kanonsteil Propheten (Jos–Mal) insgesamt. So ist es in der heutigen Forschungslage zu Jes 6–9 mehr als fraglich, ob dieser Textbereich je für sich existiert hat, oder ob er nicht von vornherein (mindestens) im Rahmen von Jes 1–11 zu bedenken ist, wie etwa die Forschungen von Erhard Blum nahe legen. Aber auch die literarischen Verbindungen zu Jes 36–39 (namentlich für Jes 7), und zu Jes 40–66 (für Jes 6+8) verdienen eine eingehendere Behandlung, als sie von Wagner präsentiert wird. Für das Thema Gottesherrschaft wären in theologiegeschichtlicher Hinsicht zudem die innerjesajanischen Rezeptionen von Jes 6 im hinteren Buchteil (Jes 40–66) von großer Bedeutung gewesen. Wagners Arbeit zeigt zwar, dass ihr solche Überlegungen alles andere als fremd sind, doch werden sie nicht wirklich argumentationsbestimmend.

#### IV.

Weiter stellen sich auch Fragen zu den literarhistorischen Urteilen im Einzelnen. Die Grundschrift in Jes 7,1–17 umfasst nach Wagner V.2–8a.9–14.16f. (69–75.125–67.292). Nun kann man seinen Überlegungen zur literarkritischen Separierung von 7,1 und 7,2 (69f) zwar durchaus folgen, doch es fehlt die methodische Gegenprüfung, ob denn der rekonstruierte Grundbestand literarisch und sachlich überhaupt lebensfähig sei. Im Falle von Wagners Rekonstruktion zu Jes \*7 beginnt die Grundschrift in V.2 mit einem Narrativ—so kann im Hebräischen nach allgemeinem Dafürhalten keine Erzählung eröffnet, sondern nur weitergeführt werden.

Oder: Lassen sich Jes 8,1–4 und Jes 8,6–8 sinnvoll auf einer literarischen Ebene sehen, wie Wagner dies postuliert? Seine eigene Übersetzung gibt Jes 8,6–8 wie folgt wieder: „Weil dieses Volk die sanft plätschernden Wasser Schiloahs verachtet hat, sondern sich erfreut an Rezin und dem Sohn Remaljas, darum siehe, der Herr lässt gegen sie die mächtigen und gewaltigen Wasser aufsteigen, den König von Assur und seine Herrlichkeit. Und er wird über all seine Flussbetten aufsteigen und er wird über all seine Ufer gehen. Und über Juda wird er dahinziehen, es überfluten und überschwemmen, bis zum Hals wird er reichen. Und es wird sein, dass die Spannweite seiner Flügel die Weite deines Landes füllt, Immanuel“ (51). Wagner schreibt dazu zunächst: „Während Jes 8,1–4 der aramäisch-israelitischen Bevölkerung den *Untergang* ansagt, *warnt* Jes 8,6–8 davor, an dieser

Koalition teilhaben zu wollen“ (76 Anm. 90, Hervorhebungen K.S.). Knapp 100 Seiten später steht dagegen zu lesen: „An die Zeichengabe in Jes 8,1–4 schließt sich mit den Vv 6–8a eine *Unheilsansage* an, die die Überflutung Judas darstellt“ (170—unmittelbar auf die Überschrift „Die *Warnung* an Juda“ folgend, Hervorhebungen K.S.). Auf S. 195 wird 8,6–8 dann wieder als „*Warnung* an Juda, nicht dem Plan der anti-assyrischen Koalition zu folgen“ (Hervorhebung K.S.) beschrieben (vgl. auch 202). Worum handelt es sich bei 8,6–8 nun—um eine Unheilsansage oder eine Warnung? Nur im Falle einer Bestimmung als Warnung ist es denkbar, 8,6–8 mit 8,1–4 sachlich und theologisch zu verbinden. Angesichts des tatsächlichen Aussageprofils von 8,6–8 und Wagners Bestreben, diese Verse mit 8,1–4 literarhistorisch zusammenzunehmen, ist sein terminologisches Schwanken zwar nachvollziehbar, doch sein Urteil bleibt sachlich gleichwohl schwierig. Gegen Wagners Verbindung von 8,1–4.6–8 spricht zudem V.5: „Und Jahwe sprach noch weiter zu mir“ (51), den er selbst für „redaktionell“ (76) hält. Diese redaktionelle Überleitung scheint ja gerade deswegen nötig zu sein, weil V.1–4 und 6–8 eben nicht recht zusammenpassen und eines Ausgleichs bedürfen.

Weiter: Ist es vertretbar, Jes 9,1–6 als ursprünglich selbständiges Quellenstück zu bestimmen, das erst sekundär seinen Weg an den Komplex Jes 6–8 gefunden hat? Natürlich ist gegenüber der in der gegenwärtigen Prophetenforschung dominierenden Annahme von Fortschreibungen methodisch immer auch im Blick zu behalten, ob eine bestimmte textliche Ergänzung nicht auch quellenhaft sein kann. Gerade im Fall von Jes 9,1–6 sind die Indizien aber hierfür nicht besonders sprechend; im Gegenteil, das Stück macht mit dem Hauptstrang der Forschung seit Hermann Barths wichtiger Arbeit den Eindruck einer josiazeitlichen Ajourierung—und zwar von Anfang an. Eine Entscheidung hängt vor allem an der Frage, ob Wagner die Tempora in diesem Stück korrekt erfasst und wiedergegeben hat. Weil Wagner—mit Budde (227 Anm. 78)—davon ausgeht, dass in 9,1–6 ein „Danklied eines Einzelnen für zukünftiges Geschehen“ (227) vorliegt, übersetzt er die hebräischen Perfekt-Formen in 9,1–3 präsentisch, das Waw-Perfekt in 9,4 futurisch, die ersten beiden Perfektformen in 9,6 (*yld*, *ntn*) werden dann aber perfektisch wiedergegeben, während das nachfolgende Waw-Imperfekt (*wthy*) futurische Bedeutung haben soll. Es ist zwar zuzugestehen, dass das Problem der hebräischen Tempora komplex und bislang nicht konsensfähig geklärt worden ist, doch ist die nichtperfektische Wiedergabe von Perfekten kein unmittelbar einleuchtender Vorgang. Das namentlich in den Prophetenbüchern hierfür oft bemühte *perfectum propheticum* jedenfalls ist keine syntaktische, sondern eine theologische Kategorie, mit der in diesem Zusammenhang nicht argumentiert werden sollte.

Schließlich: Die Annahme historisierender Elemente in Jes 6–9 hat zwar bereits eine gewisse Tradition (Otto Kaiser), doch wird sie dadurch wahrscheinlicher? Ist es wirklich überzeugend, Aussagen mit historischem Lokalkolorit zunächst literarkritisch

auszuscheiden, um sie dann nachher als redaktionelle Erweiterungen aus späterer Zeit wieder an den Text anzugliedern? Es wird jedenfalls nicht einfacher zu erklären, weshalb der dann verbleibende Grundtext überhaupt aufgeschrieben worden ist.

## V.

Blickt man auf die vorgelegte Arbeit als ganze, so ist zunächst in methodischer Hinsicht die Koppelung literarhistorischer und theologiegeschichtlicher Analyse und Auswertung hervorzuheben. Dieses Vorgehen—auch wenn es in der Durchführung nicht mit letzter Konsequenz verfolgt worden ist—ist grundsätzlich zu begrüßen und könnte einer jener Pfade sein, der die schwierige Konsensfindung in der literarkritisch orientierten Prophetenforschung befördern könnte. Ebenfalls hilfreich ist der Einbezug altorientalischer Vergleichstexte, wenngleich aufgrund der zeitlichen und geographischen Distanz des herangezogenen Materials zu den Bibeltexten mit Zurückhaltung und Vorsicht argumentiert werden sollte. Bezüglich der literarhistorischen Analyse von Jes 6–9 dürfte Wagners Untersuchung noch nicht das letzte Wort zur Entstehung dieser Kapitel gesprochen haben. Aber auch im Blick auf die theologiegeschichtliche Entwicklung des Themas „Gottesherrschaft“ bleiben Desiderate offen, namentlich in der Korrelation der supponierten thematischen Entwicklung in Jes 6–9 mit vergleichbaren oder konkurrierenden Konzeptionen im übrigen Alten Testament. So bleibt Jes 6–9, bei aller von Wagner aufgewendeten Sorgfalt und Arbeitskraft, nach wie vor ein sehr schwieriger Text, der sich handlichem exegetischen Zugriff immer wieder entzieht.